

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

Pfingstsonntag, 4. Juni 2017, 10 Uhr

Predigt über Johannes 16,5-15

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus. Amen.

Der Predigttext für diesen Pfingstsonntag steht im Evangelium nach Johannes:

Jesus sprach zu seinen Jüngern: 5 Jetzt aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und niemand von euch fragt mich: Wo gehst du hin? 6 Doch weil ich dies zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauer.

7 Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber gehe, werde ich ihn zu euch senden.

8 Und wenn er kommt, wird er der Welt die Augen auf tun über die Sünde und über die Gerechtigkeit und über das Gericht; 9 über die Sünde: dass sie nicht an mich glauben; 10 über die Gerechtigkeit: dass ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht seht; 11 über das Gericht: dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist.

12 Ich habe euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt nicht ertragen. 13 Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in aller Wahrheit leiten. Denn er wird nicht aus sich selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen.

14 Er wird mich verherrlichen; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen.

15 Alles, was der Vater hat, das ist mein. Darum habe ich gesagt: Er nimmt es von dem Meinen und wird es euch verkündigen.

Liebe Gemeinde,

eigentlich hatten wir etwas Anderes zu Pfingsten erwartet, nicht wahr? Etwas mit Brausen und Jubel, Aufatmen und Lebensfreude– eine Geschichte in leuchtenden Farben. Grundton: Rot. Stattdessen die Jünger, denen das Herz voll Trauer ist, Ungewissheit und Abschied, Erdschwere und Zukunftsangst. Ein Seufzen darüber darf sich die Predigerin wohl heute mal kurz leisten. Aber dann heißt es, zu schauen, ob sich aus diesem Abschiedstext nicht doch ein Funken schlagen lässt, der das Pfingstfeuer entfachen könnte.

Die Worte Jesu, die uns Johannes überliefert, sind Worte, die gleichsam auf der Schwelle gesprochen sind. Die Schwelle – ein Ort dazwischen. Zwischen dem, was noch ist und dem, was da kommt. Ein Übergang. Zwischen zwei Zeiten.

Die eine Zeit ist die Zeit der unmittelbaren Nähe. Noch ist Jesus da. Die Jünger können ihn sehen und hören und berühren. Er ist ihr Zeitgenosse, teilt mit ihnen die Luft, die sie atmen, den Blick vom Ölberg hinab in die weite Ebene nach Osten, das Pflaster Jerusalems unter den Füßen, teilt mit ihnen Sprache und Kultur. Er lebt mit ihnen. Ich stelle mir das manchmal vor, diese Unmittelbarkeit. Und manches Mal beneide ich Petrus und Johannes, Maria Magdalena oder die Samariterin am Brunnen, dass sie ihn so sehen und sprechen und hören konnten. Dass sie von ihm angesehen wurden.

Die andere Zeit ist die Zeit nach seinem Hiersein. Die Zeit der Ferne, jener lange Weg, der seitdem gegangen wurde, und auf dem auch wir sind. Der Weg, der unabsehbar ist und auf dem man die Fragen nicht los wird, ob es denn alles wahr sei oder ohne Sinn und umsonst. Und zweifellos ist es so, dass in diese Kapitel des Johannesevangeliums, die man die „Abschiedsreden“ nennt, etwas hineinweht von diesem Schmerz, von der Enttäuschung, von der Kühle späterer Erfahrungen.

Bleiben wir einen Moment beim Abschied. Wir alle kennen das. Etwas geht zu Ende. Eine Liebe, eine Gemeinschaft, ein Leben. Wie sehen sie aus, die ersten Wochen nach einer Trennung? Wenn die

gemeinsame Wohnung aufgelöst wird. Die Dinge verpackt oder weggegeben werden. Wenn jedes Fotoalbum eine Wunde aufreißt? Wenn der Sessel leer dasteht, leer wie der Platz an meiner Seite. Oder wenn ich meinen Schreibtisch räume, weil jemand anders daran arbeiten wird. Der meine Tastatur benutzt und meine Akten übernimmt. Wenn sich die Tür ein letztes Mal hinter mir schließt. Und ich höre wie das Schloss einschnappt und übergebe den Schlüssel einem anderen. Abschiede sind schwer und oftmals zittert die Seele zwischen Wut und Niedergeschlagenheit wie ein verwundeter Vogel. Und niemand sollte von Trost reden, bevor diese Erfahrung ernst genommen ist.

Der Autor des Johannesevangeliums führt diesen Schmerz in aller Schärfe vor Augen. Hier wird nichts abgefedert: Der Abschied steht bevor. Jesus wird fortgehen. Und die Leere, die er hinterlässt, wird abgrundtief sein. Bodenlos. Abschiede haben ihre eigene Sprache, die Sprache des leeren Raums. Zumeist schreckt uns die Leere. Angst macht sich schnell breit. Angst sich zu verlieren, Angst, den Lebensmut einzubüßen, Angst vor Einsamkeit.

Ich mag die Bilder des amerikanischen Malers Edward Hopper sehr. Große Gemälde einsamer Menschen. Nachtschwärmer, Büroangestellte, Reisende, Hotelgäste, und immer wieder einsame Frauen. Sie sitzen oder stehen in der Wohnung, im Ferienappartement, schauen in die Ferne als erwarteten sie etwas. Sie sitzen im Licht, und sind doch unerleuchtet, sie scheinen sehnsuchtsvoll und ungetröstet zugleich. Es ist eine helle Einsamkeit, eine gut ausgeleuchtete Traurigkeit, die von ihnen ausgeht. Kein Tröster, Helfer, Fürsprecher wird am Rande des Bildes auftauchen. Allenfalls weht ein Vorhang im Wind. Bilder von Verlassenheit und Leere. Und doch so tröstlich, weil jemand ins Bild zu setzen vermag, woran so viele bild- und sprachlos leiden. Und wir wissen, was wir alles anstellen, um diese Leere nicht zu spüren. Manchmal denk ich, ein dickes Tortenstück unseres Bruttosozialprodukts hängt davon ab, dass wir diese Leere zu füllen versuchen.

Ich erinnere mich noch gut an ein Treffen mit meiner Seelsorgerin. Ich steckte in einer Lebenskrise und wusste nicht, wie weiter. ‚Ich fühl mich so leer!‘ seufzte ich. Und hoffte auf Mitgefühl. Stattdessen strahlte sie mich an. „Wunderbar! Leer sein, das ist ein guter Anfang! Manche meditieren ein Leben lang, um das zu erreichen.“ Und nach und nach begriff ich: wo Leere ist, kann etwas neu gefüllt werden. Wo Leere ist, fängt etwas Neues an.

Jesus bereitet die Jünger auf seinen Abschied vor. Aber der leere Raum, den er hinterlässt, soll nicht leer bleiben. Es wird etwas angekündigt. Der Tröster, der Beistand, der Geist. Schwer zu fassen. Schwer zu erklären, denn der Geist selbst eröffnet ja erst das Verstehen, er wird in die Wahrheit leiten, wird den Jüngern versprochen. Jetzt versteht ihr es noch nicht. Aber ihr werdet verstehen.

Was ist für uns daran der Trost? Für uns, im Schmerz der Abschiede? Vielleicht dies: ich bin nicht festgelegt auf einen Ort. Nicht auf den Ort der Trauer, nicht auf das Leben, wie es jetzt ist. Ich kann mich in einer Bewegung verstehen. Eine Bewegung, die mich aufnimmt und weiterführt. Ich bin nicht angekommen, sondern auf einem Weg. Geleitet vom Geist der Wahrheit. Hier wird Zukunft in den Blick genommen. Das, was du jetzt zu sehen meinst, dein Leben, dein Blick auf die Welt, das ist nichts Statisches. Das verändert sich. Ist im Fluss.

Nun gut, könnte man erwidern, im Fluss ist wohl das ganze Leben, von Geburt bis zum Tod. Und noch immer blicken die Jünger traurig drein. Nein, ihr habt noch nicht verstanden, hör ich Jesus erwidern. Der Geist, der diese Bewegung schafft, ist kein gleichgültiger Naturprozess. Er ist Gottes Geist. Er kommt von Gott und von mir. Ich selbst bin es, der in diesem Geist wirkt und schafft und eure Herzen in Bewegung bringt, der euch inspiriert. In diesem Geist werde ich bei euch sein. Bei euch und allen, die nach euch kommen. Menschen, die sehr viel später in der Geschichte leben werden als ihr. In einem Land, das euch unbekannt ist, Europa, Berlin, es sagt euch nichts, ich weiß. Aber ich werde dort sein. Anwesend in meinem Geist.

Liebe Gemeinde, er ist da, der Beistand, der Tröster, das gute Geleit auf unseren Wegen. Auf den schmalen Pfaden zwischen Gut und Böse. In unseren Tagen mit ihrem Eilen und Kümmern und Laufen und Streiten und Ärgern und Schweigen. In unseren Nächsten mit den Träumen, die uns hinwegtragen in

Sehnsuchtsräume oder wenn der Alp uns auf der Brust sitzt. Der Beistand ist mit uns. Und manchmal rüttelt er uns durch. Belässt uns nicht, wie wir sind. Holt uns heraus aus alten Sicherheiten, aus Größenwahn oder Kummerecke. Holt uns heraus aus den Nischen, in denen wir uns verkrochen haben, rüttelt und durch. Schenkt uns Lebendigkeit.

Niemand setzt ihm eine Grenze, niemand kann ihn festhalten, ihn bannen in einer bestimmten Form der Frömmigkeit oder Kirchlichkeit. In eine bestimmte Sprachform oder liturgische Tradition. Und manchmal ist er da, wo die Musik oder Poesie die Sprachen aufbricht. Die Lyrikerin Marie-Luise Kaschnitz schreibt es so:

Die Poesie bereichert die Sprache des Lesers, sie „reißt ihm die Wände ein, die ihn in seiner Alltagswelt einschließen, in eine Gefangenschaft, die ihn auf dumpfe Weise traurig macht. ... Es wird dann immer sein, wie wenn Wolken aufreißen, ein freier Atem wird ihm gegönnt werden und ein weiter Blick.“ (Marie-Luise Kaschnitz, Steht noch dahin, GW 7, zitiert nach Ulrike Suhr, Poesie als Sprache des Glaubens, Stuttgart 1992, S. 284)

Ein freier Atem, das will der Geist sein, auch für unsere Kirche. Denn das ist ja auch Pfingsten, Gemeinschaft der Heiligen, durchweht, gestärkt, mit neuem Mut beschenkt. Manche haben das erlebt in der vergangenen Woche auf dem Kirchentag. So viele freundliche Menschen! Schrieb die Berliner Zeitung erstaunt. Und Berlin wunderte sich, über Rücksichtnahme und frohe Gesichter und Hilfsbereitschaft und Herzlichkeit. O Berlin – du schöne Stadt, vergiss es nicht! Und unser Dom war durchdrungen von Gesängen, und wir feierten ein Abendmahl und gingen nicht in Schwarz und blickten nicht einmal ernst drein. Und doch fiel kein Stein vor Empörung aus der Kuppel und selbst die gestrengen Männer der Reformation schienen zu lächeln.

Liebe Gemeinde, wenn wir doch der Wirklichkeit des Heiligen Geistes mehr Vertrauen schenken könnten. Dieses Wagnis des Vertrauens ist es, auf dem unser ganzer Glaube beruht. Es braucht das Wagnis in der großen Politik wie in der kleinen und ganz bestimmt auch in unserem Leben. Unser Herz singt uns viele Sorgen vor und viele Zweifel. Es ist das alte Lied. Wo der Geist am Werk ist, da blühen neue Gedanken. Da reißen die Wolken auf, da weht ein neuer Wind. Da fängt das Wunder von Pfingsten an.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.